

Zeitschrift: Action : Zivilschutz, Bevölkerungsschutz, Kulturgüterschutz = Protection civile, protection de la population, protection des biens culturels = Protezione civile, protezione della popolazione, protezione dei beni culturali

Band: 48 (2001)

Heft: 6

Artikel: "Die Katastrophenhilfe in Halifax hat hervorragend geklappt"

Autor: Brandenberger, Kurt

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-369442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

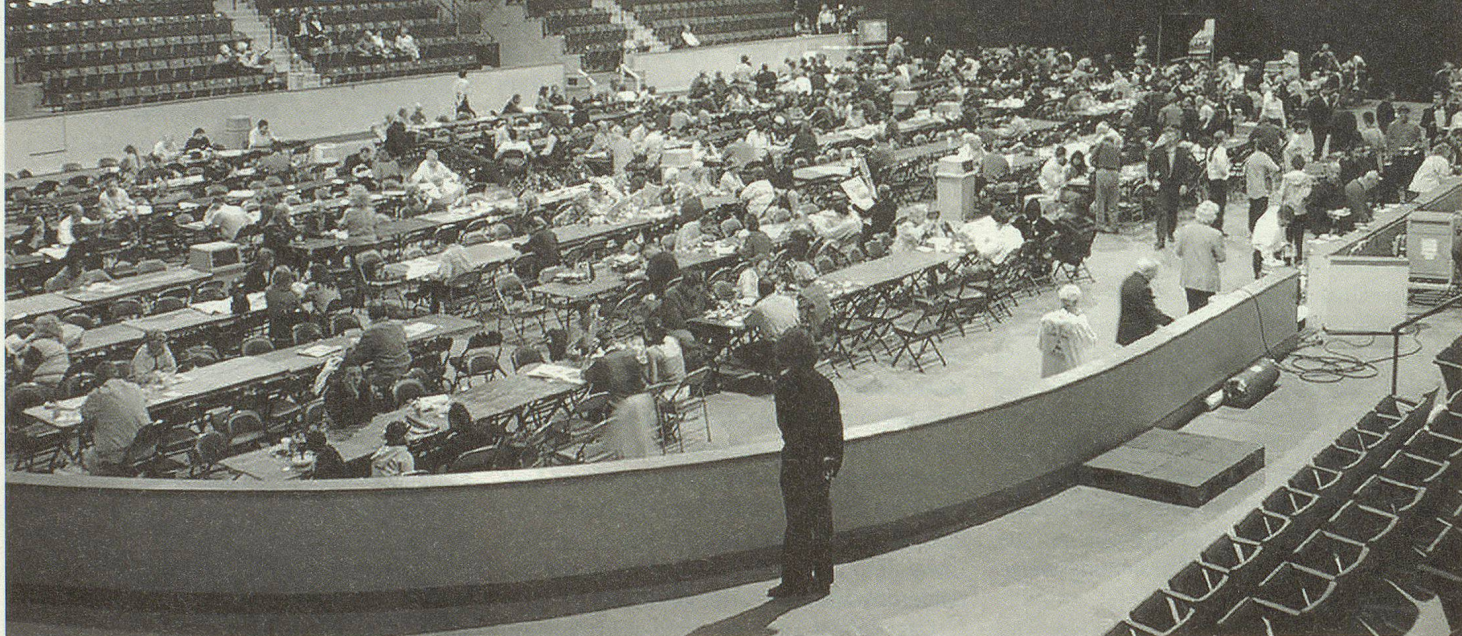
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AM 11. SEPTEMBER 2001 MIT SR 126 UNTERWEGS IN DIE USA

«Die Katastrophenhilfe in Halifax hat hervorragend geklappt»



Der frühere Präsident der Presse- und Informationskommission des Solothurner Zivilschutzverbandes, Dr. Kurt Brandenberger, befand sich am Tag der Terrorangriffe gegen die USA mit seiner Frau auf dem Flug von Zürich nach Boston, um Tochter und Enkelin zu besuchen. Kurt Brandenberger betätigte sich in seiner ehemaligen Wohngemeinde Breitenbach während Jahrzehnten als Dienstchef AC des Zivilschutzes. Hautnah hat er jetzt in Halifax eine kanadische Katastrophenorganisation erlebt. Max Flückiger hat ihm einige Fragen gestellt.

Herr Brandenberger, wie und wo haben Sie erfahren, dass etwas Schreckliches passiert sein musste?



Ich fliege die Strecke nach Boston mehrmals jährlich aus geschäftlichen Gründen. Wir hatten uns gemütlich in der Swissair-Maschine eingerichtet – es war noch etwas mehr als eine Flugstunde nach Boston –, als ich plötzlich wahrnahm, dass die Motoren gedrosselt wurden. Da wusste ich, dass etwas nicht nach Plan lief. Minuten später meldete sich der Kapitän und berichtete, dass alle Flughäfen in den USA geschlossen worden seien, wegen «Terrorismus-Alarm». Er hätte Anweisungen, den Flughafen Halifax in Neuschottland anzufliegen und dort zu landen. Halifax, Swissair und dazu das Wort «Terror»: da kamen unwillkürlich ungetragene Gefühle auf.

Als die Informationen immer zunahmen, wurde da die Angst immer grösser?

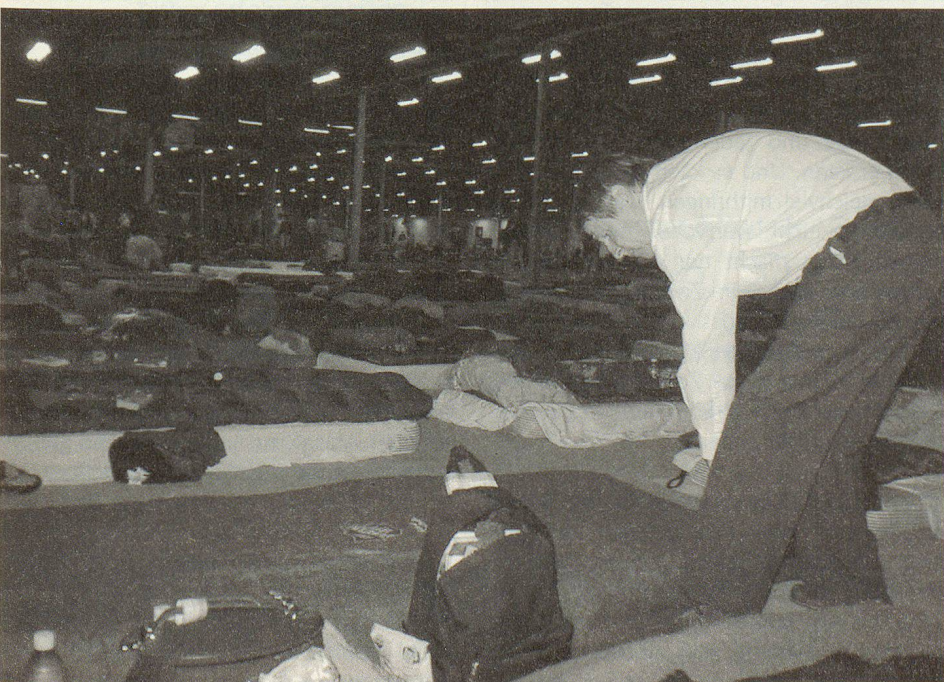
Glücklicherweise gab es während des Flugs keine weiteren Informationen. Erst am Boden brachte man uns so schonungsvoll wie möglich die ganze Wahrheit bei. Wir waren alle wie vor den Kopf gestossen. Dazu kam die Sorge, wie es mit uns weitergehen würde. Weiterreise oder Rückkehr? Niemand konnte es uns sagen. Um 11 Uhr Ortszeit landeten wir in Halifax. Alle ankommenden Maschinen wurden in Zweierreihe auf einer der beiden Pisten aufgereiht. Es waren insgesamt mehr als 40 Grossraumflugzeuge. Uns wurde bald klar, dass wir hier nicht so schnell wieder wegkommen würden. Wie die Angehörigen informieren? Die Satellitentelefone im Flugzeug waren überlastet, wollten doch 9000 Passagiere dasselbe wie wir. Einige Mitreisende hatten amerikataugliche Natels. Mit diesen haben wir dann versucht, über das ebenfalls total überlastete Funknetz Kontakte herzustellen. Nach einigen Dutzend Versuchen klappte es irgendwann, und wir konnten wenigstens unseren Lieben mitteilen, dass wir wohlauf waren. Unglaublich, wie in-

formationssüchtig man in einer solchen Situation wird. Die spärlichen Meldungen aus dem Cockpit und Informationsbruchstücke aus Telefonaten der Mitreisenden liessen noch viel Spielraum für Mutmassungen und eigene Interpretationen. Da wir zur Untätigkeit verdammt waren, fand die Chaosphase vor allem in unseren Köpfen statt.

Was geschah in den ersten Stunden der «Chaosphase»?

Es wurde Abend und wir sassen immer noch in unseren Flugzeugen. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich mich damit abgefunden, dass wir die Nacht im Flugzeug verbringen würden. Wir wussten nicht, dass um die Mittagszeit in Halifax der Krisenstab zusammengerufen worden war und die regionale Katastrophenorganisation mit ihren Arbeiten unverzüglich begonnen hatte.

Abends um acht Uhr kam dann die Aufforderung, mit dem Handgepäck das Flugzeug zu verlassen. Ein Flugzeug nach dem anderen wurde entleert, die Passagiere mit Bussen auf insgesamt 18 behelfsmässige Unterkünfte in Schulen, Hallen usw. verteilt. Es lief alles sehr geordnet und wohlorganisiert ab. Der Katastrophenstab hatte die Zeit gut genutzt. Um 21.30 Uhr kamen wir mit etwa 1500 andern Fluggästen auf dem Ausstellungsgelände von Halifax an. Dort warteten zahlreiche Helfer auf uns, registrierten



FOTOS: K. BRANDENBERGER

jeden einzelnen Passagier und versorgten uns mit dem Nötigsten. Gegen Mitternacht gab es dann ein erstes «Briefing», an dem wir mit den Regeln des Zusammenlebens in der Unterkunft bekanntgemacht wurden. Zum «Wie weiter?» konnte aber immer noch niemand etwas sagen.

Gibts in Kanada auch eine staatliche Organisation, vergleichbar mit unserem Zivilschutz?

Nein, einen Zivilschutz eidgenössischer Prägung gibt es in Kanada nicht. Es gibt aber in der Stadt Halifax ein lokales Notfallteam (Emergency Measures Operation Team, EMO), das die Fäden sofort in die Hand nahm. Das EMO arbeitete eng zusammen mit der Polizei, der Feuerwehr, der Stadtverwaltung, den Verkehrsbetrieben, dem Roten Kreuz und weiteren Organisationen. Auch die Heilsarmee hat tatkräftig mitgeholfen. Am zweiten Tag des Ereignisses war die Helferschar auf mehrere Hundert Profis und rund 4000 Freiwillige angewachsen. Wohltuend war für die übermüdeten, verunsicherten Gestrandeten die Herzlichkeit und Wärme, mit der alle aufgenommen wurden.

Der Bezug und vor allem der Betrieb der Notunterkünfte müssen ein gewaltiges Stück Arbeit gewesen sein?

Im ersten Moment waren unsere Ansprüche nicht sehr gross: Eine kleine warme Mahlzeit, Wasser und – das Wichtigste – eine Matratze, um nach rund 20 Stunden die Beine zu strecken. Unsere Unterkunft bestand aus einer riesigen Halle, in der 1500 Matratzen ausgelegt waren. Jede und jeder suchte sich selber eine Stelle, um sich hinzulegen. Wer Hilfe brauchte, wandte sich an die zahlreich vorhandenen Hilfspersonen.

Mussten Flugpassagiere auch psychologisch betreut werden?

Ja, das gab es. Zahlreiche der Gestrandeten waren Amerikaner, von denen viele in New York und Washington Angehörige hatten. Freiwillige Geistliche fanden sich schon nach wenigen Stunden ein, um Beistand zu leisten. Auch die medizinische Betreuung kam bald durch das Rote Kreuz in Schwung. Schon am zweiten Tag hatte jeder seine Medikamente. Man muss sich vorstellen, dass nur die Wenigsten mehr bei sich hatten als vielleicht einen Pullover. Alles aufgebene Gepäck blieb aus Sicherheitsgründen in den Flugzeugen.

Was haben Sie in der langen Wartezeit gemacht?

Man dürstet nach Informationen, sucht Gesprächspartner um die Eindrücke zu verarbeiten, nimmt aber auch wahr, wenn jemand Unterstützung braucht. Man rückt automatisch näher zusammen. Die Helfer haben ihr Bestes getan, um uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Eine grosse Zahl von Fernsehgeräten wurden

aufgestellt, um die Informationsbedürfnisse zu stillen. Alle ein bis zwei Stunden kamen über Lautsprecher die neusten Meldungen zur Lage in den USA und zur Situation an der Grenze. Für die Kinder wurde ein Spielraum eingerichtet, ein kynologischer Verein machte vor dem Ausstellungszentrum eine Dressurvorführung mit Hunden. Es trafen auch immer mehr Freiwillige ein, die Reisende mit nach Hause nahmen und ihnen dort eine warme Dusche anboten.

Wie lange mussten Sie in Halifax bleiben, und wie gings dann weiter?

Am zweiten Tag wurde bekannt, dass Amerika die Grenzen auch für Ausländer wieder geöffnet hatte, dass aber die Flughäfen weiterhin geschlossen bleiben würden. Ein Weiterflug war definitiv nicht möglich. Am zweiten Tag gelang es uns, Kontakt mit dem lokalen Swissair-Büro aufzunehmen. Dieses charterte Busse, so dass wir am dritten Tag um 5 Uhr morgens Halifax verlassen und per Bus und Fähre nach Boston weiterreisen konnten. Die Reise dauerte noch einmal 20 Stunden. So kamen wir nach ziemlich genau 72 Stunden todmüde an unserem Reiseziel an.

In den vielen Übungen des Zivilschutzes sind Sie auch mit Schreckensszenarien konfrontiert



worden. Wie beurteilen Sie aus heutiger Sicht Ihre Erfahrungen in Halifax?

Was in New York und Washington passiert ist, ist wirklich nicht mit Worten zu beschreiben. Wir selbst wurden nur ganz am Rande betroffen, und das mehr als tausend Kilometer vom Schadenplatz entfernt. Dies zeigt, wie stark vernetzt und störanfällig unsere moderne Welt geworden ist. Als Chemiker weiss ich um die Schrecken von chemischen und biologischen Waffen. Beide sind heimtückisch, mit grauenhafter Wirkung für die Betroffenen. Es muss alles getan werden, um zu verhindern, dass Terroristen in den Besitz solcher Waffen kommen.

In Halifax hat die Katastrophenhilfe hervorragend geklappt. In kurzer Zeit gelang es ihr, die rund 9000 «Obdachlosen» rund um die Uhr hervorragend zu betreuen. Dies ging allerdings nur, weil sich in Halifax Freiwillige in grosser Zahl spontan zur Verfügung gestellt haben. In der Schweiz verfügen wir zwar beim Zivilschutz über besser ausgerüstete Unterkünfte, Betreuungsmannschaften und Material. Ob allerdings bei uns in einem ähnlichen Fall so viele Leute freiwillig und mit einer derartigen Selbstverständlichkeit und Herzlichkeit mithelfen würden?

Vielen Dank, Herr Brandenberger, für Ihren Erlebnisbericht. □

FORUM

Aus-, Ein- und andere Bildung

Ausbildung ist das A und O des Zivilschutzes; mit ihr steht und fällt er. Das ist richtig, und wenigstens das hat er mit fast allen anderen Teilen in Staat und Wirtschaft gemeinsam. Und das wusste nicht nur Dr. N. Ürzi schon immer. Alle haben davon geredet, und wenige haben «es getan» – richtig auszubilden. Zum Teil sind sogar die primitivsten Grundregeln missachtet worden. Da galt es für eine Klasse, den «guten alten EK I und II» zu erleiden – Friede seiner Asche bzw. derjenigen der malträtierten Dach- und Doppellatten! Die Klasse setzte sich aus fünf Physikern, zwei Chemikern und einem Phil-I-er zusammen. Der Instruktor sprach zum Atomblitz.

Und, Dr. N. Ürzi muss es sagen, der Klassenlehrer war aufmerksam: Er merkte schnell, welche Heiterkeit er da verbreitete und verlegte deshalb flugs die weiteren Ausführungen in Sachen Atomphysik und Kernwaffen in eine kräftig erweiterte Pause. Die Situation war gerettet. Eine ähnliche Situation wurde im Zusammenhang mit der PBD-Ausbildung geschildert, wo man versuchte, Waldarbeitern den Umgang mit Motorkettensägen beizubringen. Dort habe das Ergebnis darin be-

standen, dass ein Mann innert kürzester Zeit feinste Scheiben aus einem Baum geschnitten hatte, der eigentlich für den ganzen Kurs vorgesehen war.

Bildung ist das pièce der résistance, denn ohne Bildung keine Aus-Bildung. Nur muss davon jede und jeder selber mitbringen, soviel er kann. Und es kann nicht jeder von allem gleichviel mitbringen. Das macht die Menschen nicht wertvoller oder weniger brauchbar, es macht nur die Aufgabe der Instrukturen gerade im Zivilschutz schwierig, wo sie die Azubis (das ist nicht ein Eingeborenenstamm, sondern das Kürzel für Auszubildende) nur kurze Zeit vor sich haben. Das wird sich auch im kommenden Bevölkerungsschutz nicht ändern.

Einbildung ist es zu glauben, man könne allein mit einer geringfügigen Verlängerung der Ausbildungszeit und der gezielten Einteilung anhand der Kenntnisse und der (Vor-)Bildung aus dem zivilen Leben eine perfekte Ausbildung, von Alpha bis Omega allenthalben, erreichen. Wir brauchen mehr

Professionalität, wohin wir schauen. Auch das ist und wird immer wieder bekannt – wenn es nur kein Lippenbekenntnis bleibt. Die Auszubildner der Auszubildner müssen genauso professionalisiert werden. Das kostet viel Geld, das weiss man. Bedenkt man, dass wir uns einen teuren Schutz leisten, dann wäre eine schlechte Ausbildung wirklich zu teuer.

Schlüsselqualifikationen entwickeln und einsetzen heisst heute die pädagogisch-berufsbildnerische Devise. «Wenns mich dann braucht, komme ich schon», heisst es etwa bei Leuten, die man als Spezialistinnen und Spezialisten beim Zivilschutz brauchen könnte. Nur wüssten die dann im Notfall nicht einmal, wo sich KP oder San Hist befinden. Allerdings: Wenn sich die Schlüsselqualifikation darauf beschränkt, dass im Notfall jemand weiss, wo der Schlüssel zur benötigten Anlage zu finden ist, dann stimmt endgültig etwas Entscheidendes nicht.

Dr. N. Ürzi

Anmerkung der Redaktion: Dr. N. Ürzi ist zivilschutzleistender Ur-Eidgenosse, der das Notwendige schon immer früher erkannt und besser rezipiert hat als andere, deshalb immer dagegen war und Leserbriefe schreibt.